



tredition®

www.tredition.de

Bei tredition bereits erschienen:

SANDRA PAIXMONT'S

ENGEL AYAHMAH

Band 1:

Engel Ayahmah und die Taufe des Schwerts

Sandra Paixmont

Engel Ayahmah

Und die geheimnisvolle Uhr

© 2021 Sandra Paixmont
Korrektorat, Illustration: Melanie Schörner
Lektorat: Alfred Winkler

Verlag & Druck: tredition GmbH, Halenreihe 40-44, 22359 Hamburg

ISBN

Paperback ISBN 978-3-347-41496-9

Hardcover ISBN 978-3-347-41497-6

e-Book ISBN 978-3-347-41498-3

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Meine Zeit liegt in Deinen Händen.

(nach Psalm 31, 16)

Inhalt

Rashida	9
Der liebe Gott auf dem Berg	30
Verliebt, getrennt, allein	43
Auf der Flucht	59
Gabriels »Uhr«	73
Im Abgrund	86
Im Reich der Gegensätze	126
Die Berggeister	150
Spuck, der Sternendrache	195
Ayahmah im Schwertkampf	214
Der Cherup	229
Boschuetz	269
In Mykotophas Klauen	283
Himmel in Aufruhr	303
Fred	325
Planet der Einhörner	345
GLOSSAR: Figuren in Ayahmahs Welt	403

Rashida

Heute besuche ich Gabriel, beschließt Ayahmah, und verlässt ihre Hütte. Vielleicht begleitet mich Frederico, ich frag' ihn mal. Zu Gabriel zu gelangen ist immer ein längerer Weg und Gabriel ist zwar bei den Blumen zu Hause, aber die Blumen sind – so, wie es im Himmel eben ist – immer wieder woanders.

Alles ist anders als auf der Erde. Auch Wege verlaufen im Himmel immer wieder anders. Man muss sehr auf sein Gefühl achten, man kann nicht nach seinem Verstand gehen, sondern man muss denken, fühlen und sich von seinem Herzen leiten lassen. Auf der Erde ist es so, dass die Menschen sich von ihrem Verstand leiten lassen. Sie wissen, wo etwas sich befindet und dann ist es für die Menschen immer an der Stelle, wo es schon immer war. Das hat Ayahmah in Erdenkundestunde gelernt. Im Himmel jedoch muss man immer wieder neu suchen, immer wieder mit dem Herzen – und sich vergegenwärtigen, wohin die Liebe führt; wohin man möchte. Alles ist vom Herzen bestimmt, jedes Fühlen, Denken und Handeln.

Bei Ayahmah ist es jedoch noch etwas anders. Manchmal schweift sie von dieser Art des Suchens ab, dann handelt sie einfach und so erlebt sie ganz unterschiedliche Abenteuer dabei.

Hach, denkt sich Ayahmah, Frederico, ich freue mich auf ihn. Er ist seit seiner letzten Verwandlung auf den Geschmack gekommen und verwandelt sich nun öfter. Ich wusste gar nicht, dass er mit seiner Gestalt so unzufrieden ist. Er ist so groß, sehr prächtig und sehr schön. Es verwundert mich, dass er sich in so kleine Tiere, so kleine Wesen verwandelt.

Ayahmah war sehr erstaunt, als er damit angefangen hat. Seither spricht Frederico auch laut. Er redet nun so, dass nicht mehr nur Ayahmah ihn versteht, sondern alle anderen können ihn jetzt auch hören. Selbst Alexsandria hört ihn und nimmt ihn wahr, aber tatsächlich verstehen, was er sagt, das tut sie nicht. Ayahmah hört mit ihrem Herzen und deshalb versteht sie Frederico. Sie hört mit ihrem Herzen, ganz gleich, was die Worte sprechen. Ihr Herz ist immer das Wichtigste.

»Frederico, wo bist du denn?« Ah, da vorne! »Hallo Frederico!« Frederico dreht sich zu Ayahmah um:

»Mich dünkt, als spräche jemand zu mir.« Ayahmah seufzt tief:

»Ich bin nicht jemand. Ich bin Ayahmah und dich dünkt nicht nur so, sondern du hörst mich wirklich!«

»Nein, mich dünkt«, beharrt Frederico.

»Dünkt dir denn auch, dass wir Gabriel besuchen? Ich habe heute das Gefühl danach. Ich habe das Gefühl, dass wir Gabriel suchen sollten.« Frederico runzelt seine Augenbrauen; er schaut sie an und atmet schwer. »Also Frederico, ich glaube, du bist zu oft mit der Wolke Ernst zusammen. Immer dieses hin und her Überlegen. Ich laufe jetzt los. Du kannst ja mitkommen, wenn du möchtest«, erwidert Ayahmah ungeduldig. Mit Ayahmahs Geduld ist es nach wie vor keineswegs besser geworden, ganz im Gegenteil. Geduld fehlt ihr, mehr und mehr, jeden Tag, jede Sekunde, jede Nacht, immer mehr. Na gut, denkt sie, ich geh' voran, vielleicht kommt er nach. Vielleicht *dünkt* es ihm, mir zu folgen, hofft Ayahmah.

Doch Frederico sitzt immer noch da und starrt vor sich hin. Seltsam, was ist denn mit ihm nur los, irgendwie hat er sich verändert. Ob das sein kann, dass durch seine Verwandlungen Teile von ihm anders verteilt werden? Sozusagen in Teile

geteilt? Geht das Verwandeln doch nicht so spurlos an ihm vorüber?

Ayahmah gibt sich wieder einmal ihren Gedanken hin und läuft dabei einfach immer weiter.

Plötzlich tippt ihr jemand auf die Schulter. Erschrocken ruft Ayahmah aus:

»Hey, wer ist ...? Ach, Hubert! Wo kommst du denn auf einmal her?«

»Na, da wo ich verweilte, da kam ich her. Wo bist du denn mit deinen Gedanken, Ayahmah? Du läufst und läufst. Weißt du, was ich dir sagen muss?«

»Was willst du mir denn sagen?«

»Du läufst im Kreis!«

»Wie? Ich laufe im Kreis? Ich bin doch jetzt die ganze Zeit geradeaus gelaufen.«

»Nein. Ich beobachte dich schon die ganze Zeit von meinem Thron aus und da habe ich gesehen, dass du im Kreis läufst.«

»Wie willst du denn sehen, dass ich im Kreis laufe, wenn du nur in eine Richtung schaust.«

»Blicke doch in meinen Spiegelsaal, in meinem königlichen Palast.« Ayahmah blickt nach oben auf den Ast, auf dem Hubert sitzt und tatsächlich hängen dort viele Spiegel.

»Ach, du hast aber viele Spiegel, wo hast du die denn her?«

»Das verrate ich dir nicht, denn du bist ja nur noch in deinen Gedanken versunken.«

»Ich bin nicht nur in meinen Gedanken. Ich habe nur gerade nachgedacht: über Frederico. Frederico ›dünkt‹ nämlich nur noch, dass er mich hört. Spricht er mit dir denn auch so?«

»Ja, er ›dünkt‹«, grinst Hubert.

»Na gut, ich dachte, ›dünken‹ sei etwas anderes, aber wenn ihr es sagt, Eure Königliche Hoheit, Sir Hubert, der Achtunddreißigste.«

»Ah, du weißt meinen vollständigen Titel! Ich muss jetzt gehen, ich habe einen Auftritt.«

»Du hast einen Auftritt?«

»Ja, ich habe einen Auftritt. In der Zeit, die du sinnlos verbringst, während du schläfst oder irgendwie, irgendwo, auf der Erde, oder was weiß ich, wo überall umherschwirrst, mache ich etwas Sinnvolles.«

»Ach! Und ich mache nichts Sinnvolles?«

»Naja. Ich mache etwas Sinnvolles für unsere Paffimonen, und du darfst dann ja auch dazu kommen.«

»Ach, ich darf kommen?«

»Ja, aber ich sage dir erst noch, wenn es so weit ist. Also, ich gehe jetzt.« Hubert verabschiedet sich huldvoll und geht zusammen mit seinem imaginären Gefolge. Ayahmah schaut ihm nach. Irgendwie ist heute alles etwas anders. Alexandria habe ich noch gar nicht gehört, denkt sie. Keine Ahnung, was sie heute so macht. Wobei, na ja gut, blöde Frage, sie wird wahrscheinlich wieder Katzen zurückholen, oder irgendwelche Katzenpartys veranstalten, und Frederico ist offenbar gerade in einer Identitätskrise.

Ah, da kommt Frederico ja.

»Hallo Frederico, gehst du jetzt doch noch mit? Suchen wir Gabriel? Komm doch mit!«

»Mich dünkt, als sprächest du zu mir«, antwortet er.

»Also Frederico! Wenn du mit mir sprichst, dann doch lieber leise. Auf die Art, wie ich dich schon immer höre, aber doch nicht immer dieses Gefasel!« Frederico schaut sie beleidigt an und dreht sich um. »Halt, nein, nicht! So habe ich das doch gar nicht gemeint«, ruft Ayahmah ihm hinterher. »Jetzt komm doch bitte, Frederico! Es tut mir leid. Ich wollte dich nicht verärgern.«

»Mein Herz, das schmerzt.«

»Wieso denn?«

»Du nimmst mich nicht ernst.«

»Doch, doch, ich nehme dich sehr ernst und ich liebe dich. Genau aus diesem Grund möchte ich, dass du mitkommst.« Fredericos Augen verändern sich. Er schaut Ayahmah an, er strahlt sie an und sagt schließlich:

»Komm, lass uns gehen. Setz dich auf meinen Rücken, dann sind wir schneller.«

»Au ja!«, sagt Ayahmah. »Weißt du, wo Gabriel heute ist? Weißt du den Weg zur Blumenwiese?« Frederico atmet tief ein. »Also weißt du es nicht.« Und schon wieder ist Frederico beleidigt. »Oh Mann! Frederico! Als du noch nicht laut gesprochen hast, warst du aber nicht so schnell beleidigt. Was ist überhaupt beleidigt sein? Was ist das?« Er atmet erneut tief durch und schaut Ayahmah an.

»Beleidigt sein. Schon allein diese Ansprache, ob ich beleidigt bin, ist eigentlich eine Verletzung meinerseits.«

»Wie, eine Verletzung deinerseits?«, fragt Ayahmah nach.

»Ja, weil du mich damit herabsetzt«, antwortet er. Jetzt spricht er wieder klar und deutlich, weil er nun mit seinem Herzen spricht. Ayahmah freut sich darüber.

»Wieso setze ich dich damit herab?«

»Weil du dich über mich stellst. Weil du dich so hinstellst, als ob du sehr lieb wärst, und dann sagst du, dass ich beleidigt sei. Du beschuldigst mich.«

»Ja, aber ich habe doch auch gar nichts gemacht! Ich habe doch ein gutes Herz«, sagt Ayahmah. Frederico blickt sie gekränkt an.

»Ja, du hast ein gutes Herz, aber du hast auch eine schnelle Zunge, die schon etwas sehr schnell spricht, und ein heftiges Temperament, das schnell handelt. Überhaupt, deine Emotionen! Die musst du schon etwas in den Griff bekommen.«

Ayahmah dreht sich um und geht. Jetzt ist sie beleidigt.
»Ayahmah! Jetzt bist du beleidigt!«

»Mich dünkt, als sprächest du zu mir«, ruft ihm nun Ayahmah zu. Frederico schaut ihr erwartungsvoll nach:

»Komm Ayahmah! Jetzt sind wir wieder gut miteinander!«

»OK! Wir sind wieder gut. Also komm, ich fühle den Weg. Wir müssen hier rechts lang«, sagt Ayahmah und sie gehen, schweben, laufen, krabbeln und schweben erneut. Frederico schwebt, während Ayahmah auf seinem Rücken sitzt. Dann fliegen sie nebeneinanderher her und landen schließlich auf der Blumenwiese.

»Komm Frederico, wir müssen zu Fuß weitergehen, denn hier können wir nicht schweben. Es ist alles so dicht bewachsen; wir finden die Blume sonst nicht, in der Gabriel wohnt. Außerdem spüre ich so mein Herz besser, wenn ich den Himmelsboden berühre, als wenn ich über ihn schwebe. Weißt du, Frederico? Das ist nämlich eine ganz andere Energie. Denn wenn ich schwebe, dann bin ich ganz auf mein Herz angewiesen, aber wenn ich laufe, dann kann ich das mit meinen Emotionen verbinden. Also ich verbinde dann mein Herz und meine Emotionen.«

»Und deine Gedanken«, wirft Frederico ein.

»Und meine Gedanken! Die sind aber auch dabei, wenn ich schwebe. Aber wenn ich schwebe ...«

»Wenn du schwebst, dann kannst du deine Gedanken nicht so nachvollziehen, weil du dich darauf konzentrieren musst, dass du nicht abstürzt«, fällt ihr Frederico ins Wort. Ayahmah weiß nicht, was sie darauf sagen soll.

»Gut, darüber mache ich mir später Gedanken. Jetzt müssen wir erst einmal Gabriel suchen.« Sie machen sich erneut auf den Weg, um Gabriels Blumenkelch zu finden. »Schau, die könnte es sein. Nein, aber die ist es nicht.«

»Aber in der war er doch das letzte Mal«, erinnert sich Frederico.

»Ja, aber da ist er nicht. Weißt du ...«

»Ja, ich weiß«, antwortet er, »dein Herz, du spürst das. Gehen wir weiter.« Nach der achtzehnten Blume bleibt Ayahmah stehen.

»Da ist er, schau!«

»Oh ja, wenn ich die Blume genauer anschau, dann sehe ich, dass sie anders ist als die anderen. Aber man muss sie wirklich genau betrachten, dann sieht man, dass der Kelch viel größer ist. Allerdings sieht man das nur, wenn man davor stehen bleibt. Das ist aber seltsam.« Frederico stellt sich vor die nächste Blume und wartet, ob sich bei ihr auch der Kelch vergrößert. Doch der Kelch bleibt gleich und verändert sich nicht. »Gut, dann ist es wirklich diese Blume«, stellt er fest.

»Sag ich doch. Komm, wir gehen rein!«

»Halt, warte, ich muss mich verkleinern. Ich kann nicht so groß wie ich jetzt bin, in die Blume rutschen. Außerdem muss ich mich ...« Schwupp, es blitzt, und Frederico ist weg.

»Frederico, hast du dich jetzt verkleinert? Wo bist du denn?« Ayahmah spürt sanft etwas auf ihrem Flügel, ein winzig kleiner Käfer ohne Augen sitzt dort.

»Ach Frederico! Wieso stehst du denn so auf Käfer und wieso hast du keine Augen? So siehst du doch überhaupt nichts. Ich glaube du solltest einmal einen Kurs besuchen. Einen Kurs, genau, das wäre es doch: *Wie verwandele ich mich richtig und sinnvoll*. Also du erzählst mir was von Emotionen ...«. Doch dann ist sie lieber wieder ruhig. »Frederico, hier auf der Tasche, neben meinem Schwert, da kannst du dich schön hinsetzen.« Ayahmah bettet ihm eine kleine Mulde zurecht, in die er sich hineinsetzt. »So kannst du auch nicht herauskullern. Du bist jetzt sehr klein, du siehst ja auch nichts und ich weiß ja

nicht, ob du etwas hörst ...« Ayahmah spricht nicht weiter. Mit dem Herzen hört er, mit dem Herzen sieht er, vielleicht ist es genau das, was richtig ist. Er wird es schon wissen, denn er ist Frederico. Er hat recht. Ayahmah hat sich tatsächlich über ihn gestellt. Oh Mann, oh Mann, oh Mann! Sie könnte verzweifeln. Was habe ich denn da wieder gedacht. »Es tut mir leid, Frederico.« Sie haucht einen heiligen Kuss in seine Richtung, und der kleine Käfer verfärbt sich in ein schimmerndes, zartes Rot. »Frederico, du bist mir wirklich sehr, sehr wichtig.« Frederico antwortet ihr auf seine Art.

Ayahmah nimmt Anlauf und springt in den Kelch der Blüte hinein. Sie rutscht sehr lange, bevor sie etwas unsanft auf einem Boden aus trockenem Moos landet.

Ja, das ist Gabriels Heim. Sie war schon einmal hier gewesen. Das ist schon eine Weile her, da war sie allerdings auf einer Stippvisite: sehr müde und sehr erschöpft.

»Gabriel, wo bist du denn?«, ruft Ayahmah. »Gabriel?« Keine Antwort. »Gabriel?« Nichts. Ayahmah geht ein Stück weiter: Der große Tisch steht dort. Genau wie beim lieben Gott, denkt sie sich. Beim lieben Gott ist auch so ein großer Tisch, auch bei Jesus. Was haben die nur immer mit ihren Tischen? Dabei sind die doch nur zum Essen da. Obwohl, man sitzt auch zusammen und bespricht sich, da an den Tischen. Da sind wir nun, aber Gabriel ist nicht da. Ich spüre aber doch seine Energie; er muss hier gewesen sein.

Hier steht ein Kästchen auf dem Tisch, das schau' ich mir doch näher an. Ayahmah öffnet das Kästchen und findet darin eine Taschenuhr. Sie öffnet die Taschenuhr und blickt darauf. Aha, das ist also die Uhrzeit. Danach richten sich die Menschen, aber - was ist denn da eingestellt?

Das ist ja gar nicht die Uhrzeit, und es sind auch keine Zeiger, wie bei einer Uhr, sondern merkwürdige Zeichen. Je

länger Ayahmah auf diese vermeintliche Uhr blickt, desto mehr dieser Zeichen werden es. Ayahmah nimmt durch diese Zeichen unterschiedliche Bilder wahr und sie sieht, dass sich etwas bewegt. Allerdings nicht rechtsherum, so wie sie es in Erdenkundestunde über Uhren gelernt hat, sondern nach vorne und nach hinten. Das Uhrglas wölbt sich auf und der Boden wölbt sich ebenfalls aus, also ganz anders als bei einer Uhr.

Ayahmah ist so in diese Uhr vertieft, dass sie sich in deren Betrachtung ganz und gar verliert. Einerseits versteht sie deren Sinn nicht, doch andererseits wird ihr flau im Magen. Sie nimmt unterschiedliche Blitze wahr, unterschiedliche Töne, Geräusche und Farben; sie beginnt zu frieren. Ihr ist kalt und dann wird ihr wieder sehr warm. Sie weiß nicht, was mit ihr los ist. Sie spürt ihr Schwert auf dem Rücken, und ihr Heiligenschein sitzt über ihrem Kopf. Aber ich, ich sitze doch hier in der Hütte von Gabriel?

Nein, ich sitze ja gar nicht mehr in Gabriels Hütte. Wo bin ich denn? Ayahmah treibt einen Fluss entlang. Auf was sitze ich denn hier? Was ist das denn jetzt? Auf einem Schild!

»Frederico, hörst du mich?« Ayahmah spürt mit ihrem Herzen, dass er sie wahrnimmt. Sie treibt weiter den Fluss hinab. Ich war doch gerade noch in der Hütte von Gabriel! Wo bin ich denn jetzt? Bin ich in dieser Uhr, oder wie? Wo bin ich denn nur? Es ist sehr warm.

Ich spüre Wärme, trockene Luft und viel Sand um mich herum. Der Fluss, er fließt und strömt. Ayahmah sitzt auf ihrem Schild und folgt dem Fluss. Sie lässt sich treiben, schaut nach links und rechts, nimmt unterschiedliche Landschaften wahr, sieht verschiedene Gestalten am Ufer, aber wird selbst nicht gesehen. Sie fühlt sich sicher.

Jetzt muss ich aussteigen, denkt sich Ayahmah. Irgendetwas muss doch hier sein, ich kann doch nicht die ganze Zeit auf dem Fluss verbringen. Halt, da vorne! Es treibt Ayahmah an einen flachen Abschnitt des Flussufers.

Sie legt am Ufer an und steigt ab. Der Schild, auf dem sie saß, ist plötzlich verschwunden. Sie könnte gar nicht mehr zurück aufs Wasser. Sie versucht dort hinzufassen, wo der Schild war, doch da ist nur noch Wasser. Sie möchte ins Wasser fassen, doch das Wasser weicht ihrer Hand aus. Sehr seltsam! denkt sich Ayahmah. Sie versucht, den Schild im Schlick an der Stelle zu finden, wo ihr das Wasser auswich, doch auch dort ist nichts. Der Schild bleibt verschwunden.

Die Atmosphäre ist so eigenartig, wo bin ich denn? Bin ich auf einem anderen Planeten? Dann nimmt Ayahmah ein Wort wahr: *Erde*. Ich bin auf der Erde? Aber ich habe doch gar nicht mein Schwert und meinen Heiligenschein benutzt, ich habe doch nur auf die Uhr geschaut. *Die Uhr!* Gabriel hat einmal gesagt, dass ich noch etwas bekomme. Ob er diese Uhr gemeint hat? Na ja, sonst habe ich auch nichts. Der Schild, auf dem ich schwamm, auf dem ich saß, der ist auch weg.

Ayahmah blickt auf, denn sie nimmt Stimmen wahr. Sehr viele Stimmen und viele unbekannte Namen: Mohamed, Rashida, Ismael, Kalisha. Solche Namen hat Ayahmah noch niemals gehört.

Sie geht den Stimmen nach und hört immer mehr von ihnen. Sehr viele Menschen tauchen vor ihr auf. Diese Menschen sind ganz anders angezogen, als sie es bisher bei ihren Erdenbesuchen sah: Sie tragen lange Gewänder.

Es ist sehr, sehr warm. Das nimmt Ayahmah wahr, obgleich ihr die Wärme nichts anhaben kann, spürt sie, dass es sehr warm ist. Sie merkt es an ihrem Atmen, denn wenn Ayahmah ausatmet, wenn es warm ist, dann verfärbt ihr Atem sich rot.

Sie blickt um sich, denn mit einem Mal zieht es sie weg; sie dreht sich um, schließt ihre Augen, öffnet sie wieder und befindet sich neben einem Pferd.

»Hallo!« Das Pferd spricht sie an.

»Du siehst mich? Wer bist du denn?«

»Ich bin Rosalie«, antwortet ihr das Pferd.

»Rosalie, das ist ein sehr schöner Name. Wie geht es dir denn?«

»Mir geht es überhaupt nicht gut.« Ayahmah nimmt es erst jetzt wahr. Auf Rosalie sitzt ein Mensch, der auf sie einschlägt und dabei brüllt er:

»Vorwärts! Vorwärts!«. Ayahmah versucht mit diesem Mann zu sprechen:

»He! Was machst du denn? Sie kann doch nicht! Sie ist müde. Merkst du das denn nicht? Ihre Knochen sind schwer. Sie kann nicht. Sie gehört nicht mehr hierher in diese Welt. Sie kann nicht mehr. Sie sieht mich schon!« Doch der Mensch nimmt Ayahmah nicht wahr. Nicht einen Augenblick nimmt er sie wahr.

»Rosalie! Was machst du denn hier? Deine Zeit ist gekommen! Warum gehst du denn nicht? Du weißt es doch und du siehst mich.«

»Ich kann nicht gehen«, sagt Rosalie zu Ayahmah. »Außerdem – du hast meinen richtigen Namen erkannt. Die Menschen hier nennen mich ganz anders, Hakalami sagen sie zu mir, aber egal. Ich kann nicht mehr! Aber ich kann auch nicht gehen!«

»Ja, aber wieso denn nicht? Geh doch! Der liebe Gott erwartet dich. Du kannst bestimmt mit zu Frederico. Frederico ist dir ähnlich.« Ah, vielleicht hat mich ja Frederico hergebracht, überlegt Ayahmah. Das könnte sein, deshalb auch die andere Sprache. Nein, ich darf jetzt nicht gedanklich abdriften,

ermahnt sich Ayahmah selbst. »Wieso kannst du denn nicht gehen Rosalie?«

»Weil ich ein Fohlen habe und das Fohlen ist von dieser Welt.«

»Aber das gibt es doch nicht, wenn du vom Himmel bist, dann kann doch dein Fohlen nicht von der Erde sein.«

»Doch, Ayahmah!«

»Du weißt meinen Namen?«

»Ja, ich habe dich gerufen.«

»Du hast mich gerufen? Mich? Mich? Wie denn, wo denn, wann denn? Du hast mich gerufen?« Ayahmah ist fassungslos vor Freude. Ah, mich hat jemand gerufen! Jemand braucht mich! Dann schaltet sie schnell um und überlegt laut:

»Wie kann das denn sein, wenn du vom Himmel bist, dass du ein Fohlen von der Erde hast?«

»Das hat der Mensch so veranlasst. Himmlische Wesen vermehren sich nicht, aber wenn der Mensch in die Schöpfung eingreift, dann ...«

»Ach so«, sagt Ayahmah. »Das habe ich auch gelernt, in Erdenkundestunde. Das tun die Menschen im Pferdesport auf der Erde. Was die Menschen alles anstellen. Das machen sie auch bei Kühen. Das ist echt nicht schön.«

»Ja, und das Fohlen kann nichts dafür. Wenn ich jetzt nicht dieses Rennen gewinne, dann sinkt mein Wert und das Fohlen wird geschlachtet. Das habe ich von ihnen gehört.«

»Ich stehe für dein Fohlen ein. Ich achte darauf. Wo ist es?« Rosalie zeigt ihr die Richtung. »Komm Rosalie, deine Zeit ist gekommen. Du kannst doch gehen. Wenn du nun deinen Kopf durch den Heiligenschein streckst, dann bist du frei und ich komme nach und begleite dich. Ich schaue nur noch schnell, dass es deinem Fohlen auch gut geht und dann ... Wie heißt